

Chaje Sarah, Bereschith 23.1 - 25.18

Georg Eisner, 26.11.2016

Chaje Sara ist eine „schöne“ Parascha. Es gibt in ihr keine Betrügereien, es gibt weder Mord noch Totschlag. Sie schildert einfach das ländliche Leben unserer nomadischen Vorväter. Wir können die Szenen geradezu lebendig so vor uns sehen, wie sie auch in Gemälden des Orientalismus im 19. Jahrhundert beliebt waren: Lagerstätten in der Wüste im Abendrot, stolze bärtige Männer mit wallenden Gewändern, reich geschmückte Jungfrauen, Hunde, Schafe, herrliche Kamele (die es damals noch gar nicht gab), kurz: Ein Idyll.

Die Parascha enthält drei Teile: Den Tod Saras, die Brautschau Elimelechs für Isaak, den Tod Abrahams.

1

Im ersten Teil werden wir Zeugen, wie Abraham im Kreise der Notabeln des Stammes der Söhne Chets sitzt und mit ihnen über eine Grabstätte für seine Frau Sara verhandelt. Wir nehmen an einem Feilschen teil, wie es heute noch üblich ist: Ich gebe dir die Parzelle – nein, ich kaufe sie – was ist schon der Preis zwischen dir und mir – und schliesslich wird ein enormer Kaufpreis vereinbart, der Handel ist abgeschlossen. Aber warum wird ein durchaus geläufiges Verfahren so ausführlich erzählt? Nun, die Bibel will wohl deutlich machen, dass alles rechtlich unanfechtbar ablief. Denn der Kauf war gewissermassen die erste Landnahme des Stammes Abraham, das erste feste territoriale Element, das den Anspruch auf das verheissene Land belegt.

Bemerkenswert ist, dass die verkaufte Parzelle am äussersten Rand des Territoriums der Söhne Chets liegt. Man könnte daraus folgern, dass dies die Grundlage dafür sei, dass die Gräber von Juden getrennt, d.h. möglichst weit entfernt von denjenigen Andersgläubiger angelegt werden müssen. Der wahre Grund dürfte jedoch viel praktischer gewesen sein: Ein Territorium eines fremden Stammes inmitten des eigenen Stammesterritoriums ist kaum vorstellbar, nicht zuletzt auch, weil allfällige Besucher der Gräber jedes Mal das aufwendige Zeremoniell durchlaufen müssten, von dem nun der zweite Teil der Parascha berichtet.

2

Die Brautschau Eliesers zeigt uns einen anderen Aspekt des Nomadenlebens, nämlich das Zeremoniell, das es bei der Aufnahme von Fremden, d.h. Gästen zu beachten gilt. Elieser, der Beauftragte Abrahams, kommt zur Stadt Nachors, des Bruders Abrahams. Der Ablauf des Besuchs folgt genau dem Protokoll, das noch heute bei vielen Nomaden üblich ist. Der Fremde hat ausserhalb des Wohnsitzes zu warten, ein Bote meldet dem Stammesfürsten seine Ankunft, und erst wenn der Ankömmling genehm ist, wird ihm gestattet, einzutreten. Sobald er zum Essen aufgefordert wird, gilt das Gastrecht und er „gehört dazu“. Falls er jedoch ein Anliegen hat, das möglicherweise abgelehnt werden könnte, muss er es vorher anbringen. Nach dem Essen könnte man es schwerlich ablehnen, und dann lauern Konflikte. So läuft auch der Besuch Eliesers ab.

Die Details der geradezu märchenhaften Geschichte sind zu bekannt, um hier nochmals ausführlich geschildert zu werden. Erinnern wir uns an die rührende Szene am Brunnen, in der Rebekka Elieser anbietet, seine Kamele zu tränken oder an den Moment, wo Rebekka gefragt wird, ob sie den ihr unbekanntem Isaak heiraten wolle und sich auf Anhieb bereit erklärt, dem Fremden zu folgen, usw.

Aber es gibt Ungereimtheiten, die bei den damaligen Lesern der Geschichte gewiss Anstoss erregten. Wie kommt es, dass die Tochter des Stammesfürsten selbst zum Brunnen schreitet. Hat er dafür keine Mägde? Wie kann sie mit ihrem einen Krug so viele Kamele tränken? Der Midrasch hat sich diese Frage auch gestellt und postuliert, ein Wunder habe den Wasserspiegel im Brunnen ansteigen lassen, sodass Rebekka nicht unzählige Male in dessen Tiefe absteigen und von dort wieder aufsteigen musste.

Ferner: Wie konnte es Elieser wagen, die Jungfrau Rebekka mit wertvollem Schmuck zu beschenken, ohne zuvor das Zeremoniell der Einwilligung der Familie einzuholen – ein kaum vorstellbarer Fauxpas. Das ist auch manchen Gelehrten aufgefallen, und sie haben als Grund vermutet, dass der gleichzeitig anwesende Bruder Laban voll Habsucht gewesen sei und sich deshalb zum Boten gemacht habe, der den weiteren Ablauf einleitete.

Und wie konnte es geschehen, dass das Mädchen (noch heute vielerorts völlig undenkbar!) gefragt wurde, ob es den gänzlich Unbekanntem heiraten wolle und es einfach ja sagte. Und dass die Familie es mit den zahlreichen – ebenfalls unbekanntem Männern Tage (und Nächte!) lang durch die Wüste ziehen liess, ohne Begleitung einer zuverlässigen Leibgarde?

All dies und noch manch anderes ist seltsam. Die Verstöße gegen die Normen waren für die Verfasser der Thora und für die damaligen Leser wohl nur so erklärbar, dass die ungewöhnlichen Ereignisse ein Ausdruck des Willen Gottes waren, durch diese Heirat die richtigen Ahnen für sein Volk zu gewährleisten.

Doch kehren wir noch einmal zum ersten Teil der Parascha zurück. Falls das Grab Saras innerhalb des Territoriums der Söhne Chets gelegen hätte, wären die Besucher der Grabstätte Saras gezwungen gewesen, jedes Mal die aufwendigen Zeremonien des nomadischen Protokolls durchlaufen zu müssen, – und der Wunsch, diese zu umgehen, war wohl – wie erwähnt – der Grund für die externe Lage des Grabes.

3

Der dritte Teil der Parascha berichtet vom Tode Abrahams. Und auch hier wird eine gewisse Art von Idyll beschrieben: Der „schöne“ Tod. Wie es heisst: *„Abraham verschied und starb nach einem beglückten Greisenalter, alt und lebenssatt, und wurde versammelt zu seinen Stämmen“*.

Wohin ging Abraham? Zu seinen Stämmen, oder wie andere Übersetzungen formulieren: Zu seinen Vätern, zu seinen Völkern. Diese Wortwahl ist interessant, denn sie besagt nichts anderes als: Wir wissen nicht genau wohin. Nicht in die Unterwelt, in den Hades der Griechen. Nicht in den Himmel oder in die Hölle. Nicht zurück in den Gan Eden. Nein, einfach ins Unbekannte, in das Unbekannte, wohin seit je die Vorfahren gegangen waren.

„Versammelt zu seinen Stämmen“ ist zwar in der Bibel die Standardformulierung für das „nach dem Tode“ und wäre an und für sich nicht auffällig. Aber bei Abraham ist sie dies wohl. Denn: Wer sind seine Stämme? Da Abraham der Erste war, der von Gott auserwählt wurde, muss man schliessen, dass er sich mit den – wie man früher zu sagen pflegte – Heiden versammelte. Und die Tatsache, dass die Verfasser der Thora an dieser Formulierung offensichtlich keinen Anstoss nahmen, weist darauf hin, dass für sie die Trennung der Religionen nach dem Tode kein göttliches Elementargesetz war. Für sie war das Unbekannte, wohin wir dereinst gehen, offensichtlich für alle Menschen gleich.

Und noch ein weiteres bemerkenswertes Wort: „Lebenssatt“. Was für ein treffendes Wort: „Sawea!“ Nicht altersschwach – ein negativer Begriff. Nicht altersmüde – ebenfalls negativ besetzt. Nicht lebensüberdrüssig. Nein: Satt im Sinne *„Es ist gut so - es war gut so und auch jetzt ist es gut“*.

Welcher Gegensatz zu den letzten Jahren des Königs David, die in der Haftara zu unserer Parascha beschrieben werden. David, kalt, schwach und gebrechlich, offensichtlich dement, umgeben von Palastintrigen, erlebt ein mühsames Hinsiechen bis zu seinem sich lange hinziehenden Ende. Bis auch er sich mit den Ahnen versammeln darf.

Demgegenüber Abraham: Der stolze Patriarch, von dem geschrieben steht: *„Und Abraham war alt und betagt und Gott hatte den Abraham gesegnet mit allem“*, ja, mit allem, auch mit einem schönen Tod.

Wenn der athenische Staatsmann später sagen wird: *„Du sollst niemanden vor seinem Tode glücklich preisen“*, so wissen wir, dass Abraham solch ein Schicksal beschieden war.

Und wie noch einige Jahrhunderte später der Römer Cicero in seinen Betrachtungen zum Alter (Cato maior de senectute) schreiben wird: *„Wie die Neigungen früherer Altersstufen, so werden auch die des Greisenalters hinfällig. Wenn das geschieht, dann bringt eine Lebenssatttheit die Zeit mit sich, die reif ist für den Tod“*.

„Lebenssatt“, was für ein tröstendes Wort! Möge auch uns ein idyllischer Abschied beschieden sein.